Buchbesprechungen

V.C. Medvei, *A History of Endocrinology*. MTP Limited, Lancaster 1982, XVIII + 913 p., 80 fig. \$49.95.

Eine 900 Seiten füllende Geschichte der Endokrinologie, verfaßt von einem anerkannten Endokrinologen, das kann wohl als ein Ereignis in der medizinisch-geschichtlichen Historiographie bezeichnet werden. Das Buch besteht aus 500 Seiten Geschichte (von der Prähistorie bis zur Pille) im engeren Sinn, weitere 150 Seiten bringen "present trends and outlook for the future". Dann 150 Seiten Biographien bedeutender Endokrinologen. Und 32 Seiten chronologische Tafeln, ein gutes Resumé dessen, was vorher berichtet wird über die Nebennieren, Rinde wie Mark, von Addison oder Oliver und Schaefer zu Cortison. Ferner über Anorexia nervosa, Vorderlappen der Hypophyse von Fritzsche bis Evans und Cho Hao Li und Hinterlappen. Die Kapitel über Gehirn von Claude Bernards Zuckerstich bis zu den Endomorphinen und Enkephalinen der siebziger Jahre, den Hypothalamus und die Neuroendokrinologie von O. Loewi, Cannon, Roussy usw. sind dem Autor wohl zur Zeit das Wichtigste an der Endokrinologie. Doch gibt es natürlich auch Kapitel über Ovarien, Hoden, Pancreas, Schilddrüse und Nebenschilddrüse. Eine erdrückende und bewundernswerte Fülle von Tatsachen wird vor uns ausgebreitet. Trotz aller Anerkennung des enormen Fleißes und der Sachkenntnis des Verfassers kann man aber doch nicht ausschließlich mit Begeisterung von dem Buch sprechen.

Die ersten hundert Seiten sind eine Kompilation von Kompilationen. Ab 18. Jahrhundert steht der Autor aber überwiegend auf eigenen Füßen. Daß er auch die Irrtümer der Großen berichtet, ist ein positiver Aspekt. Der Grundfehler des Buches ist seine Unausgeglichenheit. Eine Geschichte, die zu einem Viertel aus nicht distanzierter Gegenwart besteht, ist nur bedingt eine Geschichte. Während man sehr vieles erfährt, was nicht zur Sache gehört, vermißt man manch anderes. Der Höhepunkt dieser Untugend wird im biographischen Teil erreicht, wo z. B. Cho Hao Li, Vassale, Pincus fehlen und Brown-Séquard oder Aschner sich mit einer halben Seite begnügen müssen, während eine geltungssüchtige Hysterikerin, Marie Carmichael Stopes, deren fünf erhält. Karl Sudhoff wird hier übrigens mit Recht bescheinigt, daß er ein großer Medizinhistoriker war. Er wird aber auch gepriesen dafür, daß er bescheiden, freundlich und gütig war. Als Augen-

zeuge kann ich beschwören, daß er keine dieser drei Eigenschaften zeigte (ein anderer Augenzeuge, W. Pagel, wäre in London telefonisch erreichbar gewesen, um dem Autor dasselbe zu sagen). Wegen der Unausgeglichenheit, die sich auch in der Unfähigkeit des Verfassers zeigt, chronologisch bei der Stange zu bleiben, und der Überladenheit mit Namen, ist die Lektüre des Buches oft so mühsam wie die eines Telefonbuches. Nun, wir müssen froh sein, daß wir wenigstens dieses Buch über ein enorm wichtiges und sehr wenig bearbeitetes Gebiet haben. Als Nachschlagewerk wird es zweifellos gute Dienste leisten.

Erwin H. Ackerknecht

Arthur E. Imhof, *Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben*. Beck, München 1981, 279 Seiten, 66 Graphiken.

Die Lebenserwartung bei Geburt hat sich bekanntlich zwischen 1810 und 1975 mehr als verdoppelt (von 35 auf 75). Der mit Recht hochgeschätzte «Quantohistoriker» Arthur Imhof, ein Schweizer, der Professor an der Freien Universität Berlin ist, zeigt in diesem Buch, wie es dahin gekommen ist. Der Text wird durch 66 sehr wirkungsvolle Graphiken ergänzt. Die Kirchenbuchforschung von Imhof und seinem Team wird teilweise herangezogen. Der historischen Entwicklung der Ungleichheit von Gesundheit, Krankheit und Tod wird nachgegangen auf dem Gebiet des Alters, von Stadt und Land, Beruf, Zivilstand und Geschlecht. Besonders aktuell sind hier die weibliche Übersterblichkeit im 19. Jahrhundert (wie Imhof zeigt, *nicht* in erster Linie dem puerperium geschuldet) und die männliche Übersterblichkeit im 20. Jahrhundert. Die gewonnenen Jahre haben nicht nur eine frühere Menarche, eine spätere Menopause, längere Ehedauer und Witwenschaft, sondern etwas Neues, die «nachelterliche Gefährtschaft» (Eltern leben noch Jahrzehnte nach dem Fortgehen des jüngsten Kindes zusammen) gebracht. Eine Frau hatte vor 200 Jahren bei ihrer letzten Geburt $\frac{2}{3}$ ihres Lebens hinter sich, heute hat sie $\frac{2}{3}$ vor sich. Man mag quantitativ bezweifeln, ob über 5 Millionen verheirateter Frauen über 45 in Deutschland «ohne konkrete sinnvolle Tätigkeit» leben. Aber das Problem existiert echt.

Der Autor geht natürlich auch den Wandlungen im Krankheits- und Todesursachenspektrum nach und der damit zusammenhängenden Überalterung. (Ich würde den Ausdruck «Veralterung» vorziehen, da Überalterung für viele ein Werturteil enthält.) Die Überalterung hat ein enormes Wachstum des Gesundheitswesens mit sich gebracht und zur «Schlauchmedizin» geführt, zu der der Autor erfreulicherweise nicht die zur Zeit modischen